

Über die Liebe zur deutschen Sprache und warum das Gendern so nicht funktioniert

Prof. Dr. Roland Raehsbrandt führte mit Dr. Mark-Christian von Busse, Abteilung Kultur der Hessisch/Nieder-sächsischen Allgemeine (HNA), ein Gespräch über sein Erfolgsbuch „Deutsch – Eine Liebeserklärung“ (siehe auch Besprechung in Heft 1/2023), das am 11.9.2023 in der genannten Zeitung erschienen ist. Es ist hier leicht gekürzt wiedergegeben und wir danken dem Verlag wie auch dem Autor herzlich für die freundliche Abdruckerlaubnis.



- ◆ Haben Sie ein Lieblingswort, in dem der ganze Zauber des Deutschen steckt?

Anschmiegsamkeit. Anschmiegen bezeichnet eine ganz bestimmte, zärtliche Geste, die intimer ist als anlehnen. Wüßten wir, was anschmiegen im Unterschied zu anlehnen ist, wenn wir das Wort anschmiegen nicht kennen? Die Möglichkeit solcher Präzision ist eine besondere Fähigkeit des Deutschen. Unser riesiger Wortschatz erlaubt diese Genauigkeit. Das ist ein großer Vorzug.

- ◆ Man sagt ja generell: Deutsche Sprache, schwere Sprache. Sie finden das Deutsche einfühlbar, freundlich, geschmeidig. Ist das Ihr Ernst?

Um jugendsprachlich zu antworten: Aber so was von! Sonst hätte ich ja keine „Liebeserklärung“ ans Deutsche geschrieben, auch wenn ich die Sprache durchaus mit Humor betrachte, denn sie ist ja eine zutiefst menschliche Erfindung. Aber jede Sprache ist ein interessantes Konstrukt, ein Weg, die Welt zu betrachten und zu deuten. Ich finde jede Sprache faszinierend, weil sie ein evolutionär entstandenes Bedeutungs- und Zeichensystem ist, das sehr stark auch von Kulturen geprägt ist. Das Deutsche steht mir als Muttersprache freilich am nächsten. Jede Sprache hat ihre Besonderheit und auch ihre Schwierigkeiten in sich. Das Spanische, das ja als vergleichsweise leicht gilt, bietet eine große Hürde, nämlich die ungeheure Sprechgeschwindigkeit. Das Portugiesische hat einen Konjunktiv des Futurs [...]. Das Vorurteil, die deutsche Sprache sei so schwer, ist in dieser Verallgemeinerung falsch. Nehmen

Sie die Wortbildung: Sie ist im Deutschen besonders leicht. Wörter zu verstehen und zu bilden ist nun immerhin eine der elementaren Anforderungen an eine Sprache.

- ◆ Können Sie dafür ein Beispiel geben?

Nehmen wir „Anschmiegsamkeit“. Wir haben auch hier die leichte Zusammensetzbarkeit der Wörter im Sinne einer Lego-Sprache. Zu „schmiegen“ setzen Sie eine Partikel, dann kennen wir schon eine Bewegungsrichtung: anschmiegen. Aus der Verb-Endung können Sie mit einem einfach drangehängten „-sam“ ein Adjektiv machen: anschmiegsam. Dann bilden Sie daraus spielend noch das Substantiv: Anschmiegsamkeit. So entsteht aus einem Kern eine ganze Wortfamilie. Im Deutschen ist das, man könnte sagen: Seniorenleicht, um gleich einmal ein neues Kompositum zu verwenden. Sie können auch sagen: kinderleicht. Die Wörter lassen sich wunderbar zusammenbauen – und zwar jedweder Wortart: Substantive, Adjektive, Partikel, Verben. Das Deutsche ist hier im Vergleich mit anderen Sprachen ausgesprochen geschmeidig. Das ist letztlich auch für Ausländer, die Deutsch lernen, recht leicht – sie finden diese Zusammensetzbarkeit der Wörter erfahrungsgemäß genial. Die Straßenbahnfahrt brauche ich ja gar nicht zu lernen, wenn ich weiß, was eine Straßenbahn ist und was fahren und die Fahrt ist. Wenn ich weiß, was Zahn und Arzt ist, weiß ich, was ein Zahnarzt ist. Und dann weiß ich, was ein Frauenarzt ist, ein Hautarzt, ein Tierarzt – alles, was sie wollen. Das ganze Wortfeld ist transparent. Das ist im Deutschen zum Beispiel sehr leicht.

- ◆ Aber Satzkonstruktionen finden viele kompliziert...

Der deutsche Satzbau gilt als furchtbar schwer, ja. In Wahrheit ist der deutsche Satz zunächst einmal höchst gelenkig. Wir können einen Satz formulieren und ohne jede Veränderung der Wortfolge im Gesprochenen einfach durch die Betonung das hervorheben, was Ihnen wichtig ist. Feinste Nuancen nur durch die Betonung – ist das schwer? Eine andere Möglichkeit: Sie setzen einfach an die erste Stelle des Satzes das Satzglied, das Ihnen wichtig

ist: Gestern habe ich sie gesehen; sie habe ich gestern gesehen; gesehen habe ich sie gestern. Sehr geschmeidig und praktisch. Was im Deutschen ungewöhnlich und auch tatsächlich eine Schwierigkeit ist: Das ist die sogenannte Verbklammer. Bei „ich habe sie gestern gesehen“ trennen wir Hilfsverb und Vollverb auf, auch bei trennbaren Verben wie ankommen oder ablehnen. Die Verbklammer ist anspruchsvoll, denn ich muß mir das Mittelfeld bis zum Schluß merken, wie bei „eins im Sinn“. Aber sie entschädigt uns für die Anstrengung. Denn sie drängt den Sprecher dazu, seinen Satz ein wenig zu planen und nicht einfach drauflos zu plappern. Das verlangt eine gewisse Gedankendisziplin, sonst verhaspelt man sich. Und auch der Zuhörer muß sich konzentrieren, damit er den Satz am Ende auch wirklich ganz versteht. Aber ist das schlecht? Und außerdem hat man am Ende alles, was in dem Satz vorkommt, in seinen Abhängigkeiten unter einem Dach und gewissermaßen auf einen Blick. Sie sehen: Diese Schwierigkeit hat ihren Nutzen. Was schwer ist, muß nicht schlecht sein.

◆ Und die Rechtschreibung?

Die Groß- und Kleinschreibung ist eine große Hilfe fürs Lesen. Es ist eine Schreibung für Leser. Denn man erkennt mit den Nomina sofort das Wichtige im Satz. Und beim Schreibenlernen lernt man zugleich ein wichtiges Stück Grammatik, nämlich die Wortklassen und ihre Umwandlung, zum Beispiel, von Verben zu Nomina wie bei „wandern“ und „das Wandern“. Wenn man Rechtschreibung beherrscht, hat man ein gutes Stück der deutschen Grammatik mitgelernt. Dümmer wird man nicht dabei.

◆ Sie nennen als einen der Vorzüge des Deutschen, es sei schnell und kurz, wenn es sein muß. Auch das klingt wie eine kühne These.

Es wird oft behauptet, das Deutsche sei per se kompliziert und langatmig. Aber auch das ist ein Vorurteil. University of Applied Science war ja ganz einfach einmal die Fachhochschule oder die FH. In den letzten Jahren hat insbesondere die junge Generation gut verwendbare Kurzformen erfunden, die zeigen, daß die deutsche Sprache durchaus zur Kürze imstande ist. Davon gibt es Unmengen von Beispielen, wie „isso“, „besser isses“, „als ob“ oder „aber sowas von“. Hier werden ganze Sätze gepart. Aber man versteht es sofort, es ist sehr kommunikativ, es ist auch ein bißchen lässig und ironisch, und ja, es ist schnell

und witzig. Da gibt es eine rasante und kreative Entwicklung. Es macht natürlich Freude, solche Worterfindungen auszubuddeln und daran zu zeigen, was das Deutsche alles kann.

◆ Wieviel Veränderung verträgt die deutsche Sprache?

Oh, viel. Der Wortschatz einer Sprache kann sich im Laufe der Jahrhunderte bis zu 80 Prozent umschlagen. Es müssen ja immer wieder neue Sachverhalte durch die Sprache hindurch. Die Grammatik ist freilich im Vergleich zum Wortschatz recht stabil, und es spricht ja auch viel dafür, daß eine Grammatik eine gewisse Festigkeit und Verbindlichkeit behalten sollte, weil sie der Kern ist, die Grundstruktur. Dazu zählen Laut und Silbe, Morphologie, Beugung der Verben und Satzbau. Dagegen verändern sich Stilideale unter dem Einfluß gesellschaftlicher Entwicklungen immer wieder sehr rasch. Wir leben beispielsweise gegenwärtig in einer Zeit, in der im öffentlichen Umgang wenig Wert auf Stil, auf Eleganz oder gar auf Schönheit der Sprache gelegt wird, schade eigentlich. Immer wieder höre ich zu meinem Erstaunen, Deutsch sei zwar logisch, aber unmelodisch und unschön. Wie traurig. Die Fähigkeit der deutschen Sprache zu Schönheit, Eleganz und Klarheit scheint verblaßt zu sein. Zeit für eine freudvolle und überraschende Wiederentdeckung. Aber um zum Sprachwandel im Allgemeinen zurückzukehren: Normal ist, daß sich Sprache aus ihrem Bestand und im Sprachkontakt weiterentwickelt. Eine voll entwickelte, kodifizierte und bestens erforschte Sprache wie das Deutsche ist sehr integrationsfähig und verträgt deshalb eine ganze Menge. Gegenwärtig ist die Entwicklung der Sprache eher eine Frage der politischen Gestaltung.

◆ Hat das Deutsche die Rechtschreibreform von vor 25 Jahren verdaut?

Sprachpolitisch war sie ein Fiasko. Sie hat viele Menschen auf die Palme gebracht. Ähnliches erleben wir jetzt ja auch.

◆ Sie spielen auf das Gendern an.

Ja. Das liegt an den aktuellen Vorschlägen des Genderns. Sie wären – nicht ganz unähnlich, aber weitergehend als der damaligen Streit – eine deutliche Veränderung des Deklinationssystems, also eines Kernbereichs der Grammatik.

◆ Wie erklären Sie sich die Aufregung bei diesem Thema?

Wenn in Deutschland staatliche oder institutionelle Regulierung in die gewohnte Sprache eingreift, reagiert die Sprachgemeinschaft erfahrungsgemäß mehrheitlich strukturbewahrend und ablehnend. Sie möchte eigentlich am Bestehenden, Erlernten und Gewohnten nicht viel ändern. Die Sprache ist ein ständig gebrauchtes Denkwerkzeug und Kommunikationsmittel, das stark und gut trainiert ist. Da möchten die Menschen an der Grundstruktur möglichst wenig verändern. Das galt auch schon für die Rechtschreibreform. Sie hatte die gutgemeinte Absicht, die Rechtschreibung zu vereinfachen. Aber eine Reihe weitgehender Veränderungen schütteten gleich das Kind mit dem Bade aus. Den Kompromiß von 2006 halte ich aber für vernünftig. Ich bedaure freilich, daß die Kommasetzung in ihrer Verbindlichkeit sehr abgeschwächt worden ist, obwohl sie im Deutschen sehr klar und gut begründet ist. Die Liberalisierung der Kommasetzung hat im Übrigen auch nichts gebracht. 80 Prozent der Kommasetzung in Schülerarbeiten ist heute falsch. Absenkung der Anforderungen und Niedrigschwelligkeit zahlen sich nicht immer aus.

◆ Wo liegt das Problem der Akzeptanz für verordnete Sprachregelungen?

Wir haben im deutschen Sprachbereich keine traditionsreiche Académie française. Sie besteht seit 1634 bis heute. Ich war gerade dort zu Besuch und war tief beeindruckt. Franzosen kennen es, daß der Staat eine sprachpolitische und sprachregulierende Funktion einnimmt, ob durch die Académie, ob in Semantikkommissionen beim Premierminister, ob in der Francophonie. Das wird in Frankreich von der Bevölkerung im Allgemeinen akzeptiert. Ihr ist das Prestige der französischen Sprache wichtig. In Deutschland gibt es diese Tradition nicht, denn bei uns ist die Sprache nicht von oben, vom Königshof, gelenkt worden wie in Frankreich, sondern sie ist aus der Bevölkerung im Grunde gegen die Fürstenhöfe, gegen einen Teil des lateinisch sprechenden Klerus und gegen die Universitäten durchgesetzt worden – in einem mühseligen Prozeß durch bildungs- und sprachbegeisterte sogenannte Sprachkultivierer. Am Anfang war Luther mit der Bibelübersetzung. Es war ein langer, langer, steiniger Weg, der aber dann doch spätestens in der Goethezeit zu einem begeisternden Aufschwung geführt hat. Innerhalb weniger Jahrzehnte blühte die Sprache förmlich auf, in Literatur, in der Lyrik, in Philosophie und Wissenschaft, unglaublich,

welcher sprachschöpferische Geist sich zwischen 1770 und 1830 entfaltete, aber eben nicht durch eine staatliche Sprachakademie und kaum durch staatliches Handeln, sondern überwiegend aus dem Bildungsbürgertum. Deshalb waren ja auch die Brüder Grimm der Überzeugung, daß die Sprache sich evolutionär entwickeln können muß und daß sie aus dem Volk heraus ihre eigene Kraft entwickelt. Letztlich gibt es also eine traditionelle Zurückhaltung in der Sprachgemeinschaft gegenüber staatlichen oder institutionellen Regulierungen der Sprache, vor allem dann, wenn sie an die Gewohnheiten gehen. So ist es vielleicht zu erklären, warum sich die Mehrheit der Sprachgemeinschaft aus Sicht der Reformwilligen derzeit so störrisch zeigt.

◆ Wie wäre denn Ihr Vorschlag für das Gendern?

Der Impuls ist verständlich, die Absicht berechtigt. Und ich denke, von denjenigen, die gegen den Genderstern sind, hat wahrscheinlich kaum jemand etwas gegen die Sichtbarkeit der Geschlechter. Aber die derzeit diskutierten Vorschläge werden als zu kraß empfunden. Sie sollen ja auch das Gewohnte stören, das ist ja der Sinn des Gendersterns. Aber das tun sie eben auch. Nun deklinieren Sie einmal den Satz eines Paketzulieferers: „Du kannst dein Paket bei deine*m nächste*n Nachbar*in abholen.“ Wer soll das lernen? Kinder? Migranten? Menschen, die leichte Sprache brauchen? Seit wann hat der Nachbar oder haben unsere Nachbarn ein Geschlecht? Es geht einfach um Menschen, die neben uns wohnen. Und was ist mit Französ*innen und Bäur*innen? Wo sind da die Franzosen und die Bauern? Ist das geschlechtergerecht? So funktioniert es nicht. Man hat dem berechtigten Anliegen mit diesen kraßen Vorschlägen keinen Gefallen getan. Ein Kompromiß wäre womöglich, wenn wir die Paarbezeichnungen nennen, also etwa „die Hessinnen und Hessen“. Das klingt zwar auch bemüht, aber es ist wenigstens nicht grammatikalisch falsch. Ganz überzeugend ist dieser Vorschlag freilich auch nicht, denn wir büßen das Generische ein, siehe die Nachbarn. Letztlich muß aber die Sprachgemeinschaft entscheiden.

◆ Aber ich verstehe Sie schon so, daß sie nicht generell einen Sprachverfall fürchten.

Nein, nein. Das Deutsche ist eine sehr kraftvolle Sprache, eine Sprache, die sich auch schon gegen viele Widerstände und viele Geringschätzungen behaupten mußten und sich behauptet hat. Aber ich sehe natürlich auch Risiken.

Ein Risiko besteht darin, daß wir das Deutsche in wichtigen Institutionen zurückdrängen, im Hochschulbereich zum Beispiel. Manche Hochschulen unterrichten ja nur noch auf Englisch, so daß die Ausländer, die zu uns zum Studium kommen, erst einmal einen Englischkurs bekommen, damit sie dem Unterricht in Englisch folgen können. Absurdistan! Damit tun wir unserer Sprachgemeinschaft und auch der Geltung unserer Sprache keinen Gefallen. Aber wir sprachen jetzt die ganze Zeit über negative Dinge. Dabei zeigt mein Buch eigentlich vor allem, was die deutsche Sprache kann. Ich betreibe nicht in erster Linie Sprachkritik, sondern ich möchte im Gegenteil erst einmal zeigen, was für ein Geschenk wir eigentlich in der Hand haben, was für einen Schatz. Das möchte ich unter die Menschen bringen.

◆ Welche Erfahrungen machen Sie bei Ihren Lesungen?

Meine [...] Leser erfreuen sich offenbar daran, daß allgemeinverständlich und mit einer Prise Humor dargestellt wird, was unsere alte und quicklebendige Sprache alles kann. Ich habe jetzt bald 50 Lesungen im In- und Ausland gehalten, eine sehr schöne Erfahrung. Das Deutsche wird immer noch auch außerhalb der deutschsprachigen Länder viel gelernt. Wir haben 138 deutsche Auslandsschulen, sie sind teilweise vor über 100 Jahren gegründet worden, und dort aufzutreten und auch mit [...] Schülern zu arbeiten, mit Italienern, Spaniern, die hervorragend Deutsch können, ist bewegend. Ich erlebe viel sprachliche Kreativität an den Schulen, auch in Deutschland. Es ist ein kleines Fest der Sprache, sie wird gefeiert, man merkt, es gibt großes Interesse, es wird in den Lesungen auch viel gelacht, natürlich gerade über das Thema Jugendsprache oder wenn es um das berühmte „genau“ geht, das in jedem zweiten Satz heute eingeflochten wird. Ich erlebe also wirklich eine Sprachgemeinschaft im Kleinen. Es ist vor allen Dingen das Gemeinschaftliche, das, was uns zusammenführt, die Liebenswürdigkeiten und Schönheiten der Sprache, das erkennen die Menschen und freuen sich, wenn es ihnen auf eine verständliche Weise nahegebracht wird. Das Interesse an der Sprache ist noch groß. Und es kommen Menschen aus allen mög-

lichen Berufen, auch Einwanderer, die Deutsch gelernt haben und stolz darauf sind, daß sie die Sprache können und die Sprache natürlich auch viel bewusster kennen als Muttersprachler. Diese Gemeinschaftlichkeit zu erleben in einem Land, das ja sehr zerstritten und sehr verunsichert scheint, das eine gewisse Rauheit und eine aufgekratzt negative Haltung ausstrahlt, ist ein beruhigendes, wohl-tuendes Erlebnis. Ein kleiner Gegenaktzent.

◆ Gibt es denn heute einen Literaten, der Ihrer Ansicht nach besonders nuancenreich und gekonnt mit Sprache umgehen kann?

Daniel Kehlmann ist ein Meister des nuancenreichen und variierten literarischen Stils, wenn man einmal zum Beispiel seinen Roman „Ruhm“ und „Die Vermessung der Welt“ vergleicht. Aber auch Senthuran Varatharajah mit seinem Roman „Vor der Zunahme der Zeichen“ – ein Meister der deutschen Sprache. Es gibt aber auch schönste und empfindsamste Lyrik wie beispielsweise die von Safiye Can. Es freut mich sehr, daß es zunehmend große Literatur von Einwanderern gibt. Außerdem scheint es eine neue Sehnsucht nach sprachlicher Schönheit zu geben. Das wunderbare Buch von Michael Maar, „Die Schlange im Wolfspelz. Über das Geheimnis großer Literatur“ habe ich im Sommer verschlungen, weil es die schönsten Stellen deutschsprachiger Literatur zusammenfaßt. Höchst anregend.

◆ Was bedeuten Ihnen die Brüder Grimm?

Die Brüder Grimm bedeuten mir sehr viel, ähnlich wie Herder, die Brüder Schlegel und Wilhelm von Humboldt. Sie bedeuten aber vor allem sehr viel für die deutsche Sprache. Sie zählen zu den Germanisten der ersten Stunde. Grammatik und Wörterbuch sind Meilensteine der Erforschung und Dokumentation des Deutschen, von den Volksmärchen gar nicht zu sprechen. Und trotzdem: Jacob Grimm mußte seine Antrittsvorlesung an der Universität Heidelberg noch in Latein halten, 1830. Daran sehen Sie, wie schwierig das Durchsetzen der deutschen Sprache noch damals war. Man sollte daran denken. [...]

